

KONRAD PFAFF

Die ganzheitliche Gestalt der Liebe

Die ganzheitliche Gestalt der Liebe ist eine unfafßbare und in sich widersprüchliche. Die "authentische Liebe" ist die einzig mögliche Subjektivität, nämlich die zu zweit. Die authentische Liebe ist der Selbstentdeckungsprozeß in der einzigen Form der solidarischen Teilhabe mit sich, im Du, im Anderen. Es ist der dialektische Prozeß der Vermittlung des "Anfangs", und damit verknüpft sind die Probleme defizitärer Motivation und das Begehren, die Lösungen der Liebe konfiskatorisch zu bewältigen. Die erotische Teilhabe enthält stets passives Ausgeliefertsein und zärtlich aktive Anstrengung.

Existiert eine Komplementarität zwischen den Merkmalen kindlicher und genitaler Liebe, wenn diese prägenital und genital als passive und aktive Objektbeziehung polymorph und uniform einander gegenüber gestellt werden?

Ich-Schwäche entsteht aus defizitären Liebeswünschen eines solchen Menschen, der zunächst nur aus solchem Nachholbedürfnis heraus Liebe zu suchen scheint und der nur schwer irgendwelche ernsteren Versagungen ertragen kann. Meist wird er sogar Abwehrmechanismen wie Angst und Haß in einer solchen Beziehung und einem solchen Beziehungsprozeß mobilisieren.

Ich-Stärke vermag Realitäten auszuhalten ohne dauernden Leidensdruck, ohne permanentes, krankmachendes Selbstmitleid, ohne diffuse beeinträchtigende Schmerzempfindungen. Sie erlaubt das Fortbestehen infantiler Wünsche, vermag sie spielerisch auszudrücken, einzubauen und sie als solche zu erkennen, doch sie stellt Erwartungen nicht über das Erfüllbare, weder bei sich noch bei dem Anderen.

Muß eine reife Liebe immer auch mit primitiv-kindlicher Liebe gemischt sein? Wieviel kindliche Liebe braucht eine reife Beziehung, wenn sie nicht jedes Begehren, jeden Wunsch, der sich als schwer erfüllbar erweist, aufgeben soll, sondern sich um die Realisierung müht und sich vielleicht deshalb anstrengt, weil zu der Zeit im Wünschen genug Glauben enthalten war und sich entwickeln durfte, und in dem Wissen, daß Anstrengung sich lohnt, Rufen erfüllt wurde, Lächeln nicht nur erwidert, sondern auch geschenkt wurde und entgegenkam, daß Zärtlichkeiten ausgetauscht wurden und Erfüllung brachten.

Welcher Energie bedarf eine reife Liebe und welche muß sie sich aus urtümlicher Objektbeziehung herholen?

Die immer wieder betonte entscheidende Bedeutung des *Anfangs* liegt in der absoluten Abhängigkeit des Kindes vom Objekt (Mensch). Diese absolute Abhängigkeit ist nicht nur ein Faktum, sondern suggeriert dieses Objekt dem Kind auch in vielerlei kleinen Situationen des Wartenmüssens, Rufenmüssens und Zurechtgerücktwerdens.

Das Kind kann das Gefühl der Hilflosigkeit, Ohnmacht, Unsicherheit und Schwäche nur aufzuheben versuchen, wenn es das Objekt zur Befriedigung seiner Wünsche erlebt. Damit ist gemeint, daß das Kind der Befriedigung bedarf, ohne daß es bereits Rücksicht auf das Objekt nehmen müßte. Alle prägenitalen

oder primitiven Objektbeziehungen zeigen diese Abhängigkeit, begegnen ihr aber auch durch naturvorgegebene Werbung. Sie nehmen einerseits das Objekt als fraglos gegeben an, auf der anderen Seite scheint bereits die Natur unterstützend in die Möglichkeit der Bedrohung durch das Objekt einzugreifen.

"Die urtümliche Objektbeziehung ist eine Beziehung, in welcher nur ein Partner Forderungen stellen darf, der andere wird als Objekt behandelt, wenn auch als Trieb- oder Liebesobjekt." (Balint, S. 157)

Es ist daher nicht von ungefähr, daß neues Leben aus der Lust des Liebens geboren werden soll, daß Hilfsschemata mitgegeben werden, die Urinstinkte der Zuwendung und Fürsorge ansprechen, daß die natürliche Fütterung in Zärtlichkeitshandlungen besteht, um liebende Verbindungen auszubauen. So gesehen ist das Kind nicht ganz ohnmächtig, sondern vermag, von der Natur dazu ausgestattet, auch das Objekt zu befriedigen, zu beschwichtigen, freundlich zu stimmen. Es ist auch in der Lage, das Objekt energisch zu fordern, und es ist in diesem Fordern schon wesentlich mehr an Gefährdungen enthalten, denn es bedarf zur Erfüllung der Forderung des Verstehens, der Bereitschaft und des Wissens des Anderen.

Jede gierige Liebe, die nur wünscht, geliebt zu werden und nichts anderes, ist im späteren Leben dazu verdammt, Versagungen zu erleiden. Dem Kind bleibt aber nichts anderes übrig, als dies zu wünschen, zu erwarten und zu fordern. Und gerade deshalb wachsen Kinder auch mit so viel Versagungen auf. Die primitive Liebe hat diesen Grundzug, direkt und ausschließlich geliebt zu werden und immer wieder geliebt zu werden, und dieses eine Ziel täglich neu zu verfolgen, hoffnungsvoll gläubig zuerst, ängstlich erwartend dann, bittend und fordernd, bis schließlich, wenn die Versagungen der Kindheit zu groß waren, eine Besessenheit entsteht, die sich vielfältig ausdrücken kann, meistens aber erst recht zum Mißlingen des Geliebtwerdens führt.

Das Bewußtsein, in einer Liebesbeziehung etwas tun zu müssen, sich um den Partner bemühen zu müssen, auch um ihn zu kämpfen, um ihn zu gewinnen, kommt dem primitiv Liebenden nicht.

Wir könnten nun sagen, er ist auf der Stufe des ohnmächtigen Säuglings stehen geblieben. Aber genau genommen tut ein Säugling eine ganze Menge: er schreit und kämpft, er kann erwartungsvoll blicken, werbend lächeln, seine Arme ausstrecken und damit seine Forderungen deutlich machen. Sein ganzer Körper vermag Signale zu geben in die Richtung: ich mühe mich um dich. Diese "Sprache" scheint beim Erwachsenen blockiert, d. h. er hat diese Unmittelbarkeit verloren, wenn die frühkindlichen Aktivitäten nicht beantwortet wurden. Er hat sich zwar die große Strebung erhalten, geliebt zu werden, leistet aber keine Eroberungs- und Werbungsarbeit, vermag sie nicht zu leisten, verhält sich nur passiv wartend. Nicht die gewollte Wechselseitigkeit ist die Basis für seine Beziehungen, sondern nur dies eine wird immer wieder gesucht: die Erfahrung des

Aufgehobenseins, des Versorgt- und Behütetseins. Alles zielt darauf hin, vom anderen anerkannt, geschützt und gesichert zu werden, und die Konzentration auf das Tun des Anderen ist so groß, daß es gar nicht zur Entdeckung des eigenen Nichttuns kommt und kommen kann, das der Betreffende sich in einem Zustand der Spannung befindet, der paradox zu seiner Passivität ist. Ein so wartender Mensch wird immer Versagungen erleben, die bei einem Zuviel in Haß oder Depression umkippen müssen. Es wird dann ohne Realitätsprüfung gehaßt, angeklagt, geklagt und in permanentem Verzweifeln gelebt.

"Meiner Meinung nach ist der Haß der letzte Überrest und zugleich die Verleugnung und Abwehr der urtümlichen Objektliebe (d. h. der abhängigen Ur liebe). (Balint, S. 160)

In aller urtümlichen Liebe, in der Abhängigkeit eine so große Rolle spielt, ist eine ständige energiegeladene Ambivalenz vorhanden, eine Form der Intensität, die auch immer etwas von Krieg und Kampf, Schrecken und Gewalt, Haß und Todeswünschen an sich hat.

Wo das Kind sich ganz und gar nicht geliebt fühlt, übermächtig fühlt, beginnt es als Folge all der Liebesversagung einerseits und des Angewiesenseins andererseits in urtümliche Angst zu fallen, einer tödlichen Angst vor dem Töten aufgrund seines Verneintwerdens. Wenn also ein Mensch sein Leben lang Liebe als Geliebtwerden sieht und nachzuholen versucht, was ihm vorenthalten wurde, werden seine Beziehungen letztlich in Haß und Angst enden, da Einseitigkeit keine Erfüllung bringen kann. Das passivische Erwarten enttäuscht nicht nur alle Partner, sondern wird von diesen enttäuschten Partnern auch enttäuscht, und übrig bleiben Unerfülltheit und kraftlose Angst und grenzenlos bittere oder apathisch-selbstabwertende Enttäuschung, da ja stets auch die Einschätzung und Entschuldigung vorliegt, daß man selber nichts dazutun und nichts dafür könne, aber eben nicht liebenswert sei. Die vom Partner erwartete Aktivität bleibt aus (wobei auch die Partnerwahl noch ein Problem für sich ist), oder sie entwickelt sich auf eine zerstörerische Weise. Wenn der Partner die Erfüllung nicht leistet, eine Erfüllung, die er gar nicht leisten kann, denn er ist weder Vater noch Mutter, wird er der Schuldige und der, der schuldig bleibt, da man selber ja der erwartende Teil der Beziehung ist, der, dem gegeben werden muß, der, der meint, etwas bekommen zu müssen, was er oft selber gar nicht benennen könnte und daher auch nicht zu erkennen vermöchte.

Bei diesem Erwarten wird der andere uminterpretiert, eingegrenzt, eingefangen in dieses Verlangen und verliert seinen Freiheitsraum im Rahmen dessen er zu geben vermöchte. Er kann sich dann gar nicht mehr als der, der er ist, einbringen, sondern sieht sich in der Zwangslage, Erwartungen folgen zu sollen, die außerhalb seiner Möglichkeiten liegen. Er zieht sich infolge dessen aus Selbstschutz zurück, "lügt" aus Erbarmen und tötet damit die Liebe. In manchen Beziehungen eskalieren gegenseitige Erwartungen so, daß mehr Zerstörung he-

raufbeschworen wird als zuvor bestand. Genitalität wird dann nur mehr zur Körperlichkeit und letzten Endes zur Abwertung, zum lustvollen Haßausdruck, zur vernichtenden Ekstase.

Die wesentliche Schlußfolgerung, Liebe, d. h. jene Objektbeziehung, die aus Bedürfnis und Wunsch entsteht und Befriedigung zu erfahren vermag, kann sich auf alles und jedes beziehen. Alles in der Welt kann geliebt werden. Jedes Ding, jeder Baum, jede Blume, jedes Bild kann eine liebende Verbindung von mir und zu mir bekommen, die mir Lust schenkt, mich befriedigt und beglückt. In einem solchen Falle kann ich auch den Wunsch lieben, geliebt zu werden, da ich selbst in der Lage bin, zu lieben und mich zu lieben.

In der Abhängigkeit aber verkehrt sich das Geliebtwerden in Haß, und der Haß wird sich in Angst und tödliche Bedrohung verwandeln.

Wie kann ein Kind so lange in einem Zustand hilfloser Abhängigkeit verweilen? Es ist nur möglich, weil es in der Unverantwortlichkeit des Ohnmächtigen verbleiben kann, ohne bereits die Verpflichtung der Realitätsprüfung auf sich nehmen zu müssen. Es vermag noch die Sphäre der Irrealität auszukosten, die irrealen Phantasie des Spiels zu genießen und sich ihr auszuliefern. Dadurch entsteht allerdings auch der Zustand einer schrecklichen psychischen Verwundbarkeit und eine Haltung der Unterwürfigkeit unter eine Schutzmacht, die Anerkennung und Sicherung zu geben vermag. Die passivische urtümliche Liebe ist die Chance jedes Menschen, seine langanhaltende Ohnmacht und Hilflosigkeit gewinnbringend für das spätere Leben gestaltet zu bekommen. Aus diesen Grundformen vermag sich ein Mensch in die reife Liebe genital aktiver Art einzubringen. Der erotische Urwunsch, geliebt zu werden, ist die stetige Forderung des Kleinen, Schwachen und Ohnmächtigen. Die erfüllte Forderung befähigt ihn wiederum, auf solche Urwünsche zu reagieren und sie für sich und die anderen zu lesen. Das Verhältnis zwischen primitiver und genitaler Liebe ist nicht eines der Ausschließung, sondern das einer komplexen Komplementarität, Aufschichtung und Überformung. Kindliche prägenitale Zärtlichkeit muß in jeder reifen genital-umfassenden Liebe aufgehoben sein und in sie eingebracht werden. Erst die polymorphen Strukturen der prägenitalen Liebesbeziehungen vermögen die tieferen Schichten unseres Fühlens in einer reifen Liebe zur Basis werden zu lassen. Wie diese Verschränkung allseitiger kindlicher Zärtlichkeit und prägenitaler Liebe in einer reifen wechselseitigen Liebe aussieht, haben Dichter und Philosophen vielfältig beschrieben, so daß wir sehr wohl in der Lage sind, die Aura einer umfassenden Liebesbeziehung in all ihren differenzierten Verästelungen zu erfassen.

"Die Welt des Kindes voll Lust und Spiel ist aus Wünschen errichtet, die vom Realitätsprinzip nicht gehemmt sind; ihre Befriedigung ist eine unwirkliche, halluzinatorische Erfüllung." (Brown, S. 58)

Ist das nun wirklich das Paradies? "So bleibt auch die frühe Blüte des Erotischen im Leben des Menschen grundsätzlich subjektiv: sie verfehlt die objektive Welt:" (Brown, S. 58)

Stimmt das zur Gänze?

Was bedeuten dem Kind seine Objekte, was bedeutet ihm die Beziehung zur Mutter und zu anderen Menschen?

Der Wunsch, geliebt zu werden, so sicher er autoerotisch oder narzißtisch ist, so klar wendet er sich an Objekte der äußeren Umgebung und ist Ursprung und Quelle von erotischer Bezogenheit zur Welt, in der das Kind ohne Vermittler nicht leben kann. Das Kind kennt zwei Grundarten, Beziehungen zu schaffen: Identifizierung und Objektwahl, d. h. einmal einem Objekt gleich sein, zum anderen ein Objekt besitzen zu wollen.

"Das Subjekt will sich selbst lieben und befriedigt diese Liebe auf Umwegen, indem es entweder ein Objekt zu finden trachtet, von dem es so geliebt wird, wie es sich selbst liebt." (Brown, S. 61)

Oder gibt es nur eine Liebesbeziehungen zu den Objekten der Welt, nämlich, die Beziehung des Mit-der-Welt-Einsseins? Verbleibt der Liebe nur ein einziges wesensgemäßes Ziel jenseits und über der Lust: eins zu werden mit den Objekten der Welt, um eins zu werden mit sich selbst und dem Kosmos in und außerhalb von uns?

"Die Rückkehr der Libido vom Objekt zum Ich und seine Verwandlung im Narzißmus stellt eine glückliche Liebe dar und umgekehrt, eine wirklich glückliche Liebe entspricht dem ursprünglichen Zustand, in dem Objekt-Libido und Ich-Libido nicht unterschieden werden können." (Freud)

Das Ziel des Eros ist Vereinigung mit den Objekten außerhalb seiner selbst und gleichzeitig ist Eros im Grunde narzißtisch selbstliebend. Freud faßt die Entwicklung der Liebe so zusammen: Liebe entspringt der Fähigkeit des Ich, einige seiner Triebe autoerotisch durch Lust seiner Organe zu befriedigen. Sie ist primär narzißtisch und wird dann auf die Objekte übertragen, die dem - nun erweiterten - Ich einverleibt worden sind. Sie drückt so das Streben des Ich nach diesem Charakter als Quellen der Lust aus. So ist die menschliche Libido im wesentlichen narzißtisch, aber sie sucht eine Welt, um diese zu lieben, wie sie sich selbst liebt. Das menschliche Ich trägt die Sehnsucht nach einer zu liebenden Welt in sich, oder vielmehr, dieses Inbild in der unbewußten Schicht des Ich leitet das menschliche Bewußtsein in seinem ruhelosen Suchen nach einem Gegenstand, der seine Liebe befriedigen könnte. (vgl. Brown, S. 66)

Redaktion: Beatrix Classen